

Władysław Bartoszewski, *Mein Auschwitz*. Aus dem Polnischen von Sandra Ewers und Agnieszka Grzybkowska. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2015. 282 S., 29,90 €, ISBN 978-3-506-78119-2

Władysław Bartoszewski war ein polnischer Historiker, Publizist, Schriftsteller und Politiker. Er wurde am 19. Februar 1922 in Warschau geboren und starb dortselbst am 24. April 2015. Nach Kriegsausbruch beteiligte sich der frischgebäckene Abiturient als Rotkreuzhelfer (noszowy) bei der Zivilverteidigung seiner Heimatstadt. Im Mai 1940 erhielt er eine Anstellung beim Polnischen Roten Kreuz in der Verwaltung eines Ambulatoriums. Vier Monate später, am 19. September 1940, geriet er im Stadtteil Żoliborz in eine der gefürchteten Straßenrazzien.

Bei diesen riegelten die deutschen Besatzer ein ganzes Stadtviertel ab und verhafteten wahllos eine bestimmte Anzahl von Menschen, die sich zufällig auf der Straße oder in den Häusern befanden. Die Verhafteten kamen in ein Sammellager zur Überprüfung ihrer Personalien. Wer auf einer Fahndungsliste stand oder sonstwie „verdächtig“ war, wurde der Gestapo übergeben, die übrigen zur Zwangsarbeit ins Reich deportiert oder in ein Konzentrationslager eingewiesen. Letzteres geschah auch mit dem achtzehnjährigen Bartoszewski, der in der Nacht vom 21. auf den 22. September 1940 im KZ Auschwitz eintraf, wo er die Häftlingsnummer 4427 erhielt und als noch nicht Volljähriger (man wurde dies damals erst mit einundzwanzig) in den „Minderjährigenblock“ eingewiesen wurde.

In seiner Funktionsweise unterschied sich das KZ Auschwitz zu dieser Zeit nicht wesentlich von den schon länger im Reichsgebiet bestehenden Konzentrationslagern. Birkenau und andere Außenlager existierten noch nicht, es gab noch keine Vergasungen und auch noch keine pseudomedizinischen Experimente, Häftlingen wurde noch nicht ihre Lagernummer in den linken Unterarm eintätowiert, und es wurden auch noch keine Häftlinge zur Zwangsarbeit an nahe gelegene Fabriken

„ausgeliehen“. Dies alles, womit der Name „Auschwitz“ in der öffentlichen Wahrnehmung heute verbunden ist, geschah erst zu einer Zeit, als Bartoszewski schon nicht mehr dort war.

Auschwitz war offiziell ein Lager der Lagerstufe I für „weniger belastete und unbedingt besserungsfähige Schutzhäftlinge“. Es war im Mai 1940 gegründet worden zur Entlastung der Zivilgefängnisse im besetzten Polen und diente der Terrorisierung der dortigen Bevölkerung. Ähnlich wie bei den KZs in den 1930er Jahren, gab es auch in Auschwitz anfangs nicht selten Entlassungen. Auch Bartoszewski profitierte davon. Zwar mussten sich die Entlassenen unter Strafandrohung verpflichten, niemandem gegenüber etwas Negatives über ihren KZ-Aufenthalt verlauten zu lassen. Dass dies nicht immer eingehalten wurde, war jedoch von der Gestapo durchaus kalkuliert. Die Gerüchte, die in Polen über Auschwitz umliefen, waren den Besatzern als Disziplinierungsmittel keineswegs unwillkommen. Als weder politisch, noch „rassisch“ Belasteter gehörte Bartoszewski in Auschwitz zum Lagerdurchschnitt. Als Minderjähriger konnte er sogar mit einer gewissen Fürsorge seitens älterer Landsleute rechnen. Dennoch unterschied sich das, was er selbst in Auschwitz erlebt hat, nicht wesentlich von dem, was Tausende KZ-Überlebende in ihren Lagermemoiren berichtet haben: Schikanen und Quälereien durch sadistische SS-Männer und Kapos auf der Arbeit, im Block und bei den täglichen Appellen, mangelhafte Ernährung bei schwerer körperlicher Arbeit (Bartoszewski wurde etwa zum Abdecken des Krematoriums mit Grassoden oder zum Ausladen und Einlagern von Kartoffeln eingesetzt), desolate hygienische und sanitäre Verhältnisse, völlig unzureichende ärztliche Versorgung, und der Tod als täglicher Begleiter.

Über all dieses berichtet der Autor in der ersten Hälfte des Buches. Es sind zur Publikation aufbereitete Protokolle von Gesprächen, die er von November 2009 bis Juni 2010 mit Piotr M.A. Cywiński, dem Direktor des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, und dem Journalisten Marek Zajac, dem Sekretär des Internationalen Auschwitz-Rates, geführt hat. Bartoszewski geht aber in diesen Gesprächen über die

Beschreibung seiner Lagerzeit hinaus, indem er versucht zu schildern, wie Auschwitz sein Leben beeinflusst hat und welche Beziehungen ihn mit diesem Ort nach dessen Befreiung durch die Rote Armee im Januar 1945 und seiner späteren Umgestaltung zu einer Gedenkstätte verbunden haben. Es ist ein wesentlicher und höchst interessanter Teil seiner Biographie, die zu schreiben jedoch noch Forschungsdesiderat ist.

Bartoszewski hatte das große Glück, nach 199 Tagen, am 8. April 1941, aus Auschwitz entlassen zu werden. Was genau zu seiner Entlassung geführt hat, ist bis heute nicht bekannt. Bestechung von Gestapo-Beamten scheint keine Rolle gespielt zu haben; seine Familie wäre dazu finanziell gar nicht in der Lage gewesen. Er selbst vermutet, dass er seine Entlassung wohl Bemühungen seines Arbeitgebers, des Polnischen Roten Kreuzes, zu verdanken habe. Dem steht jedoch entgegen, dass dessen Leitung damals ganz andere, viel dringendere Aufgaben zu bewältigen hatte, als sich bei den Deutschen für die KZ-Entlassung eines kleinen Angestellten auf einem unbedeutenden Posten einzusetzen. Auch hat sich kein einschlägiger Hinweis in den Akten des Roten Kreuzes finden lassen. Warum Bartoszewski aus Auschwitz entlassen wurde, wird man wegen der gegen Kriegsende erfolgten Vernichtung der Gestapo- und KZ-Akten vermutlich auch nie erfahren.

Nach seiner Entlassung aus Auschwitz nahm Bartoszewski seine Arbeit in der Verwaltung des Polnischen Roten Kreuzes wieder auf. In seinen Gesprächen mit Cywiński und Zajac berichtet er, wie es zu seinen Kontakten zur polnischen Widerstandsbewegung in Warschau kam, in der er schließlich selbst aktiv wurde: im Hilfsrat für die Juden „Żegota“ und in der Propaganda-Abteilung der Heimatarmee.

Wie fast alle, die die Hölle der nationalsozialistischen Lager überlebten, fühlte Bartoszewski die moralische Verpflichtung, der Nachwelt von seinen Erfahrungen zu berichten, damit die Erinnerung an das Leid der Millionen wach gehalten und die Verantwortlichen eines Tages zur Rechenschaft gezogen würden. Seine Lagererlebnisse, die er Hanka Czaki, einer langjährigen Vertrauten, erzählt hatte, waren die Grundlage für eine

Broschüre, die als zweiundzwanzigseitiges Typoskript im April 1942 von der Propagandakommission der Heimatarmee in Warschau vervielfältigt und in Umlauf gebracht wurde: „Oświęcim. Pamiętnik więźnia“ (Auschwitz. Erinnerungen eines Häftlings). Verfasserin war Halina Krahelska, eine Aktivistin der Heimatarmee, der Hanka Czaki von Bartoszewskis Lagererfahrungen berichtet hatte. „Oświęcim. Pamiętnik więźnia“ eröffnet in deutscher Erstübersetzung den zweiten Teil des Buches: frühe Publikationen über Auschwitz, die im Original kaum zugänglich sind. Sie bieten eine Fundgrube für jeden historisch Interessierten. Schon allein ihretwegen lohnt sich die Lektüre des Buches. Die Auswahl hat Bartoszewski selbst getroffen. Es sind Texte, die ihm persönlich besonders wichtig waren, weil in ihnen das beschrieben wird, was er erlebt hat, was „sein Auschwitz“ war. Es folgt die deutsche Erstübersetzung von „W piekle“ (In der Hölle), erstmals publiziert im Juni 1942 in Warschau. Autorin war Zofia Kossak, eine katholische Schriftstellerin, die sich zu der Zeit vor der Gestapo versteckt hielt. Bekannt wurde sie vor allem dadurch, dass sie entscheidend an der Gründung von „Żegota“ beteiligt war. „W piekle“ hatte einunddreißig eng bedruckte Seiten und handelte nicht nur von Auschwitz, sondern auch von anderen Konzentrationslagern im Reich, etwa Dachau, Oranienburg oder Mauthausen. Wie Halina Krahelska, stützte auch Zofia Kossak ihren Text nicht auf eigene Lagererfahrungen, sondern auf Augenzeugenberichte von entlassenen Häftlingen.

Als nächstes findet sich die Erzählung „Apel“ (Der Appell) von Jerzy Andrzejewski. Sie wurde Ende 1942 geschrieben, aber erst nach Kriegsende veröffentlicht und kam schon 1968 in deutscher Übersetzung heraus. Thema ist der mörderische Strafappell, den Lagerkommandant Höß am 28. Oktober 1940 angeordnet hatte, weil ein Häftling fehlte. Das ganze Lager musste vom frühen Nachmittag bis in die späte Nacht hinein in Reih und Glied im Schneeregen auf dem Appellplatz stehen, bis der Fehlende gefunden worden war. Nach Ende des Appells wurden 120 Tote und Sterbende vom Platz getragen. Obwohl Andrzejewski nie KZ-Häftling, geschweige denn

Insasse von Auschwitz war, hat er es meisterhaft verstanden, das Geschehene so zu beschreiben, als hätte er mit den Häftlingen damals in einer Reihe auf dem Appellplatz gestanden. Die dritte Erstübersetzung ins Deutsche ist die der Broschüre „Za drutami obozu koncentracyjnego w Oświęcimiu“ (Hinter dem Stacheldraht des Konzentrationslagers Auschwitz), erschienen im Frühjahr 1945 in Krakau. Ihr Verfasser, ein ehemaliger Häftling, nennt sich „Pater Augustyn“. Seine Identität ist nicht bekannt; es handelt sich jedoch höchstwahrscheinlich um einen Teilnehmer des ersten Transports polnischer Gefangener, der am 14 Juni 1940 im Lager eintraf. Die Broschüre ist vor allem deswegen interessant, weil sie Pläne vom Stammlager (Auschwitz I) aus den Jahren 1940 und 1944 sowie von Birkenau etwa aus dem Jahre 1943 enthält.

„Mein Auschwitz“ schließt mit der Rede, die Bartoszewski am 27. Januar 2005 aus Anlass des sechzigsten Jahrestages der Befreiung von Auschwitz gehalten hat. Angesichts der Tatsache, dass die Anzahl derjenigen, die aus eigener Anschauung Zeugnis über Auschwitz geben können, Jahr für Jahr weniger und in absehbarer Zeit ganz verschwinden werden, forderte Bartoszewski, dass

„an dem Ort, an dem ein so unfassbares Verbrechen begangen wurde, Nachdenklichkeit sich in besondere Verantwortung verwandeln muss, in ein dauerhaftes Erinnern dessen, was geschah.“

„Mein Auschwitz“, auf Polnisch als „Mój Auschwitz“ schon im August 2010 erschienen, kam erst fast fünf Jahre später in deutscher Übersetzung heraus, drei Monate vor dem Tode des Autors. „Mein Auschwitz“ ist Vermächtnis und Mahnung zugleich an künftige Generationen:

„Ich habe berichtet, habe Zeugnis abgelegt. Die letzten von uns gehen heim. Was bleibt, sind unsere Geschichten. Ihr tötet gut daran, Schlüsse daraus zu ziehen.“

Joachim Neander